

Vierzehntes Buch.

Nachdem nun Bohemund auf die heiligen Evangelien, und die Lanze, mit der unsers Erlösers Seite durchstoßen ward, den geschlossenen Vertrag beschworen hatte, so bat er den Kaiser um Erlaubniß nach Hause zu gehen, und seine Truppen, den Winter über, auf kaiserlichen Boden stehen zu lassen, damit sie sich bis zum einbrechenden Frühling Erholung verschaffen, und dann, wohin sie wollten, gehen könnten. Diese Bitte ward sogleich bewilligt, und ihm noch die Würde eines Sebastus nebst großen Geschenken ertheilt. Zu mehrerer Sicherheit seiner Person, um sie vor allen Mißhandlungen, die etwan von kaiserlichen Truppen zu besorgen wären, zu decken, begleitete ihn Constantinus Euphorbenus Katafalo, der zugleich den Auftrag hatte, mit dem celtischen Heere solche Versügungen zu treffen, daß es an einem schicklichen und gefahrlosen Orte überwintern könnte. Bohemund traf also in seinem Lager ein, übergab es den Bevollmächtigten des Kaisers, und schiffte darauf nach Italien über, wo er nach Verlauf eines halben Jahres in die Ewigkeit gieng.

Alexius besorgte zuvor die Angelegenheiten der Celten, ehe er in die Hauptstadt zurückkehrte, wo er die in einem Theil seines Reichs erlangte Ruhe dazu anwandte, einem andren Theile desselben kräftig aufzuhelfen. Die Küste von Smyrna bis Uthalia, welche durch die Verheerungen der Barbaren das traurigste Ansehn erlangt hatte, verdiente es, daß er ihr ist seine ganze Aufmerksamkeit schenkte, um die ehemals

mals so blühenden Städte wieder zu ihrem vorigen Glanze zu erheben, und die aller Orten zerstreuten Einwohner wieder zu sammeln. Zu den vielen Anstalten, durch welche er diesem Zwecke nachstrebte, gehört auch die Ernennung des Philokales Eumathius zum Befehlshaber von Attalia. Philokales war ein Mann, von edler Herkunft, und den herrlichsten Talenten, bieder in seinem Betragen, treu und aufrichtig gesinnt gegen Gott, gegen seine Freunde, und Vorgesetzte; aber kein Soldat von Profession, denn er verstand weder den Bogen zu spannen, noch das Schild zu führen. Doch ersetzte er diesen Mangel hinlänglich durch seinen erfinderischen anschlagigen Kopf, und durch das Glück, welches jede seiner Unternehmungen begleitete. Daher kam es, daß der Kaiser ihm jenen wichtigen Posten übertrug.

Die erste Stadt, an welche sich unser Feldherr machte, nachdem er bey Abydus übergeschifft war, hieß Aramycium, ein vormals ehr vollreicher Ort, den aber Tachas so sehr verwüstet hatte, daß er keinem menschlichen Wohnplak mehr ähnlich sahe. Philokales baute ihn wieder von Grunde auf, und besetzte ihn mit Landeskindern, und Fremden, die sich daselbst niederlassen wollten. Ein Detachement der Truppen, welche er bey sich führte, griff die Türken bey Lampe an, und erfocht einen vollkommenen Sieg über dieselben; wobey man aber die Grausamkeit begieng, junge türkische Kinder in siedendes Wasser zu stecken. Die dem Schwert und der Gefangenschaft entronnenen Türken liefen in einem traurigen elenden Aufzuge, der schon durch den bloßen Anblick Mitleid erregen mußte, in dem türkischen Gebiete umher, jammerten laut über ihr klägliches Schicksal und forderten ihre Glaubensgenossen zur Rache auf. Asan, Oberstatthalter von Capadocien

padocien, der die Eingebornen des Landes wie feile
 Sklaven behandelte, setzte sich auf erhaltene Nachricht
 von diesem Vorfall mit 24000 Mann in Bewegung.
 Philocales, der sich jetzt zu Philadelphia befand, hielte
 alle Wege mit Kundschaftern besetzt, die er von Zeit
 zu Zeit durch ausgesandte Ronden beobachten ließ, ob
 sie auch ihre Dienste gehörig verrichteten. Es konn-
 te also nicht fehlen, daß er bey Zeiten von der Annä-
 herung jenes Heeres Kundschaft einzog, und alsbald
 solche Anstalten traf, wie man sie von einem so großen
 Manne zu erwarten hatte. Weil seine Truppen viel
 zu schwach waren, um sie einer Menge von vier und
 zwanzig tausend entgegen zu stellen, so ließ er die Thore
 von Philadelphia verschließen, ließ Niemanden auf die
 Mauer steigen, verbot alles Schreyen, alle Musik,
 damit die Stadt von aussen das Ansehn gewinne, als
 wenn sie ganz menschenleer sey.

Asan lagert sich vor der Stadt und bekommt gleich
 Anfangs, durch den äussern Schein getäuscht, eine so
 üble Meinung von dem Muth und der Anzahl der in
 ihr befindlichen Truppen, daß er es nicht der Mühe
 werth hielt, etwas gegen sie zu unternehmen; zumahl,
 da es ihm an den nöthigen Belagerungsmaschinen ge-
 brach. Nach drey Tagen theilt er sein Heer in drey
 Haufen: der eine, 10000 Mann stark, mußte nach
 Kerbionum marschieren: der andre nach Smyrna und
 Nymphäum: der dritte nach Chlara und Pergamus
 abgehen. Durch diese unvorsichtige Theilung schwäch-
 te er selbst sein Heer, und machte den Kaiserlichen, die
 nun, auf Philocales Befehl, jeden Trupp besonders an-
 griffen, den Sieg desto leichter. Zuerst wurde der
 Trupp, der nach Kerbionum zog, über den Haufen ge-
 worfen, und ihm alle Gefangne abgenommen. Eben
 so ging es dem zweyten, der nach Smyrna und Nym-
 phäum

phäum bestimmt war, von dem die mehrsten, welche sich mit der Flucht retten wollten, im Mäander umfamen (einem Flusse bey Phrygien, der im beständigen Krümmungen fortläuft). Den dritten konnten sie, weil er schon zu weit voraus war, nicht erreichen. Philocales belohnte den Muth seiner Soldaten durch viel Gnadenbezeugungen und Geschenke, und versprach ihnen, ihre Dienste in der Folge noch besser zu vergelten.

Nach Bohemunds Tode weigerte sich Tancred, Antiochien abzutreten, das er doch den Tractaten gemäß nicht ferner behaupten durfte. Was sollte nun der Kaiser thun? Sollte er nach so vieler angewandter Mühe, nach so unendlich großen Kosten, durch die er sich neue Besitzungen zu erringen gedacht, den Verlust derselben gleichgültig verschmerzen? Man denke sich nur an seiner Stelle. Alle jene unzähligen Heere von Kreuzzfahrern mußte er aus Europa nach Asien herbey-schaffen, mußte so manches Ungemach von ihrer stolzen, unbiegsamen Laune erdulden. Er stellte zu ihrem Behuf viele Armeen gegen die Türken ins Feld, theils weil sie Christen waren, und er ihr Verderben abwenden wollte; theils damit sie mit vereinter Macht im Stande wären die ismaelitischen Städte entweder zu schleifen, oder sie zum Gebiete des römischen Reichs zu schlagen, er also Gelegenheit hätte, die Grenzen desselben zu erweitern. Allein was hatte er davon für Gewinn? was half ihm sein Aufwand an Kräften und Geld? Zum Lohne wurden ihm Antiochien und die übrigen Städte vorenthalten. Von jenen unermesslichen Summen, von alle den Sorgen und Arbeiten, die er den Celten wegen unternahm, von den Feldzügen, die seine Truppen gethan hatten, sollten die Celten, gegen alles Recht und Billigkeit, allein Nutzen ziehen, und das römische Reich ganz leer ausgehen? Konnte er die-

ses

ses gleichgültig geschehen lassen? Konnte er den Frevel der Undankbaren ungerochen lassen? Wenn man dieß alles zusammen nimmt, so wird man finden, daß er unmöglich anders handeln, konnte als er wirklich handelte.

Er schickte nemlich eine Gesandtschaft an Zancred nach Antiochien ab, die ihm sein schnödes meinerdiges Verfahren vorwerfen, und des Kaisers gerechte Rache ankündigen mußte. Zancred, dieser wahnsinnige verstockte Barbar, betrug sich bey den eben so freymüthigen, als gegründeten Vorstellungen der Gesandten, völlig so, wie es sein Nationalcharakter mit sich brachte. Von Hochmuth aufgeblasen, trachtete er seinen Thron über die Sterne zu erheben, und mit der Spitze seines Speeres die Mauern von Babel einzurennen. Gesteift auf seinen Muth und Tapferkeit trockte er jedem Versuche, ihm den Besiz von Antiochien zu entreißen, und verglich die Kaiserlichen mit schwachen ohnmächtigen Würmern.

Dieser Bescheid mußte den Kaiser nothwendig aufs höchste erbittern. Der Senat sowohl als der Kriegsrath, dem er die Sache zur Entscheidung vortrug, stimmten dahin, daß man, ehe die Feindseligkeiten gegen Zancred eröffnet wurden, die Grafen, welche die Plätze um Antiochien besetzt hielten, und selbst den König von Jerusalem, Balduin, ausforschen solle, ob sie gesonnen seyn, hülfreiche Hand gegen Antiochien zu leisten; widrigenfalls aber müsse man auf andre Mittel denken. Diesem Vorschlage gemäß schickte Alexius den Manuel Bucumites, nebst einem andern, der gut lateinisch sprach, an die Grafen und den König, und ertheilte, um ihr Gesuch bey den geldgierigen Lateinern desto kräftiger zu unterstützen, dem Dux von Cypren, Eumathius Philocales, schriftlichen Befehl, sie nicht

Denkwürdigk. H. B. E. blos

blos weiter zu befördern, sondern ihnen auch vieles Geld in den verschiedensten Münzsorten mitzugeben. Von Cypem sollten sie nach Tripolis segeln, und daselbst dem Grafen Peletran (Bertrand), Sangeles Sohn das kaiserliche Schreiben mit den Ermahnung einhändigen, daß er seines Vaters Beyspiele, der jederzeit unbescholtene Treue gegen den Kaiser bewiesen, nachahmen, sich nicht zur Partey des bundbrüchigen Tancred schlagen, sondern sich vielmehr der guten Sache kräftig annehmen solle.

Peletran fand sich gleich bereit, dem Willen des Kaisers zu gehorchen, ja selbst, wenn es die Umstände geböthten, für ihn in den Tod zu gehen. Er versprach nach Antiochien zu kommen, sobald der Kaiser daselbst würde angelangt seyn, um ihm persönlich seine Ehrfurcht zu bezeugen: ingleichen erlaubte er den Gesandten, daß sie ihr Geld bey ihm in der bischöflichen Wohnung zu Tripolis zur Verwahrung niederlegen durften: denn es mitzuführen wurde nicht für dienlich erachtet, weil die Grafen es ihnen leicht vor der Zeit abnehmen, und zu ihrem und Tancreds Nutzen verwenden könnten. Sie wollten nemlich erst mit leerer Hand erscheinen, durch Versprechungen die Grafen zur Ablegung des Eydes bewegen, und dann das Geld nachfolgen lassen. In Tripolis kommt ihnen Simon, ein Unverwandter Balduins, der damals mit der Belagerung von Tyrus beschäftigt war, entgegen, und führt sie mit sich zum König, bey dem sie die Fastenzeit über sehr ehrenvoll aufgenommen wurden. Tyrus war ausnehmend stark befestigt, und um die eigentlichen Festungswerke gieng noch eine dreyfache Vormauer, die also erst durchbrochen werden mußte, ehe man die Stadt selbst angreifen konnte. Die erste und zweyte Mauer war schon durch die Maschinen der Stürmenden niedergedrissen, und

und der dritten würde es eben so ergangen seyn, wenn man sie nur mit mehrerem Eifer bestürmt hätte. Allein hieran ließ Balduin es gänzlich mangeln, weil er glaubte die Eroberung der Stadt könne ihm nicht mehr fehlschlagen, und es müsse sehr leicht seyn, die Werke vermittelst angelegter Leitern zu ersteigen. Diesen Umstand benutzten die Belagerten auf eine solche feine Weise, indem sie ihn durch Friedensvorschläge hinhielten, und sich unterdessen zu einer nachdrücklichen Gegenwehr rüsteten. In einer Nacht stürzten sie eiserne Töpfe, die beym Hinabfallen nothwendig gleich zerbrachen, und ihren Vorrath ausschütteten mußten, auf die feindlichen Belagerungsmaschinen; hintennach warfen sie brennende Fackeln, und zuletzt Gefäße voll Naphta, die ihre Wirkung so gut verrichteten, daß mit Tagesanbruch alle Maschinen in hellen Flammen standen. Ist erst merkten die Soldaten Balduins, was vorgegangen sey, und welchen Schaden sie sich durch ihre Sorglosigkeit zugezogen. Aber die Reue kam nach der That. Ihre Verstärkung stieg aufs äußerste, als ihnen die Tyrir die Köpfe von sechs Gefangenen, welche sie in der vorhergehenden Nacht bey den Maschinen aufgehoben hatten, zuschleuderten. Beynahe schien es, als wenn der Anblick dieser Köpfe sie unsinnig gemacht hätte, so eilig flohen sie auf ihren Pferden davon. Balduin ritt zwar allenthalben auf und nieder, um die Fliehenden wieder zu sammeln, aber er predigte tauben Ohren. Sie waren schon einmal im Laufen, und hielten erst bey der Burg Ake inne, in welche sie sich insgesammt warfen

Hier in Ake war es, wo Butumites den König Balduin antraf, dem er, um bald von da fortzukommen und ihn auch zum Theil in Schrecken zu setzen, die Lüge aufsezte, daß der Kaiser schon bey Seleucia stände. Allein dießmahl war die Lüge am unrech-

ten Ort angebracht, denn Balduin wußte besser, daß Alexius gegen Seeräuber beschäftigt gewesen war, und sich, Unpäßlichkeit halber, wieder hatte entfernen müssen, wie wir weiter unten erzählen werden. Daher nahm er es sehr übel auf, daß Butumites ihn mit Unwahrheit hatte berichten wollen. In Jerusalem, wohin ihm dieser gefolgt war, verlangte er Geld. „Das soll euch nicht entgehen, war die Antwort, nur versprecht dem Kaiser, laut der vormals abgeschlossenen Tractaten, hülfreiche Hand gegen Tancred“. Balduin mochte gerne Geld haben, und doch nicht dem Kaiser beystehn. So sind alle Barbaren: Sie haschen unaufhörlich nach Geschenken, wollen aber nichts dafür thun. Die Unterhandlungen zerschlugen sich also; Butumites gieng unverrichteter Sache mit einem leeren Schreiben ab, und Balduin bekam zu seinem großen Leidwesen kein Geld. Vor seiner Abreise sprach er noch am Ostertage beim hl. Grabe den Grafen Jakulin (Joscelin) der sich ebenfalls zu nichts verstehen wollte.

Mittlerweile war Plectran gestorben. Sein hinterlassener Sohn und der Bischof von Tripolis weigerten sich, das niedergelegte Geld wieder auszuliefern, Da aber die kaiserlichen Gesandten, ausser vielen gütlichen Vorstellungen, noch die Drohung äusserten, ihnen ferner keine Lebensmittel aus Cypren zukommen, und sie alle hungers sterben zu lassen, so gaben sie endlich nach. Plectrans Sohn schwur dem Kaiser unverbrüchliche Treue, und erhielt dagegen die seinem Vater bestimmte Summe in goldner und silberner Münze, nebst vielen Kleidern. Das übrige Geld wurde Eustathius wieder zugestellt und dafür die schönsten Pferde aus Damascus, Edessa und Arabien angeschafft. Die Gesandtschaft nahm ihrem Rückweg nach dem Eversones, wo sich der Kaiser aufhielt, größtentheils zu Lande, weil es auf der See nicht so sicher war.

Ge-

Genueser, Pisaner, und mehrere andre Italiener machten durch ihren Kapereien das ganze Meer unsicher. Im Morgenlande drohte Amer Saisan der Stadt Philadelphia und der dortigen Küste. Dieses war die Ursache, weswegen der Kaiser ist im Eherones stand, wo er sich beschäftigte, seine Truppen bis Atramet und Thrakesium zu verlegen. Philadelphia hatte damals zum Befehlshaber den Constantinus Gabras und war hinlänglich mit Volk versehen. Unter Monastras Befehlen standen Pergamus, Chliara, und die umliegenden Schlösser. Eben so waren auch die übrigen Seestädte mit erfahrenen und beherzten Männern besetzt, die durch ausgestellte Wachen, auf jede Bewegung des Feindes genau Acht haben mußten. Ferner verfügte der Kaiser, daß seine Flotte aus dem Hafen von Madytos (Maitus) und Koile alles, was zur See vorkiele, sorgfältig beobachten, und die Inseln sowohl als das feste Land, vor feindlichen Landungen sichern möchte. Er selbst ließ sich an einem schicklichen Plage im Eherones eine Wohnung errichten, weil er gesonnen war, den Winter über da zu bleiben.

Der Admiral der italienischen Flotte wollte gerne nähere Erkundigung vom Kaiser einziehen, und schickte zu dem Ende fünf zweyruddrige Schiffe voraus, die sich mehrerer Personen aus den kaiserlichen Landen bemächtigen, und zu ihm bringen sollten. Vier von diesen Schiffen wurden weggenommen, das fünfte kam glücklich, wiewohl mit einer Nachricht, zurück, welche für die Lateiner so viel Gewicht hatte, daß sie sich auf der Stelle entschlossen, ihr Glück auf einem andern Wege zu suchen. Sogleich segelt, wahrscheinlich auf Veranstaltung der übrigen Anführer, ein Celta mit seiner eignen sehr leichten Yacht nach Tyrus, und überbringt diese Botschaft dem Könige Balduin, ohne

ihm den feigen Rückzug der gesammten Flotte zu verhehlen.

So war nun zwar das Ungewitter von der einen Seite zertheilt, dagegen aber zog sich auf der andern ein neues nicht minder drohendes zusammen. Michael aus Amasris, Commandant von Acrunium, rebellirte gegen den Kaiser, und richtete in der umliegenden Gegend die entseßlichsten Verwüstungen an, bis ihm endlich Georg Decanus das Ziel steckte, indem er nach einer dreymonathlichen Belagerung die Stadt eroberte, ihn gefangen nahm und an den Kaiser schickte, der diesen Aufrührer noch vor Sonnenuntergang wieder begnadigte, und reichlich beschenkte, nachdem er ihn eine Weile durch seine Drohungen in Todesangst gesetzt hatte.

Wenn mein Vater für alle seine Gürtigkeit, die er bey jedem Vorfalle erwies, doch nichts als den schnödesten Undank davon trug, gieng es ihm da anders, als unserm Herrn und Heyland, der den Juden bey und nach ihrem Ausgange aus Egypten so viele Wohlthaten ertheilte, und dafür von ihnen ans Kreuz geschlagen ward? Ach! Thränen entquellen meinem Auge, mein Herz pocht vor gerechtem Unwillen, und fast möchte ich jene Schandnahmen aufzählen, die seine Güte so schändlich vergaltten. — Aber ich schweige, und tröste mich mit dem Ausprüche des Dichters: „Dulde ruhig armes Herz. Du hast schon größere Leiden ertragen“

Ist komm ich auf die Unternehmungen der Armee, welche auf des Sultans Saifom Befehl aus Chorosan in zwey Abtheilungen ausgegangen war. Die eine gieng durch die Gegend von Sinai, die andre durch das eigentlich sogenannte Asien. Constantius geht ihnen bis Kerbianum entgegen, greift sie muthig an,

an, und ersieht einen vollkommenen Sieg. Diese Niederlage der Türken machte auf den Sultan so großen Eindruck, daß er bey dem Kaiser um Frieden anhielt, und die Versicherung von sich gab, daß die Muselmänner schon längst mit dem römischen Reiche einen Frieden zu schließen gewünscht hätten. Bey der Audienz, welche die türkischen Gesandten erhielten, standen Soldaten aus den verschiedensten Nationen, und viele mit Weilen bewaffnet, um den Thron. Der Kaiser fand sich zwar zum Frieden geneigt, da aber die Forderungen, welche der Sultan that, dem römischen Staate nicht zuträglich waren, so wandte er alle Beredsamkeit an, die Gesandten davon abzubringen, und es gelang ihm so gut, daß sie sich in seinen Willen fügten. Als dann erließ er sie für heute, mit dem Andeuten, daß sie den Verlauf ihrer Unterredung noch einmahl reiflich überlegen, und wenn sie nichts dawider hätten, morgen den Vertrag schließen sollten, welches auch geschah.

Der Inhalt dieser Friedenspunkte kann ein Beweis seyn, wie sehr Alexius jederzeit das allgemeine Wohl seiner Länder, die Festigkeit, und den Glanz des römischen Throns beabsichtigt, und seine eignen Privatvortheile, nur als Nebenzwecke betrachtet habe, die ihn in dem Gange seiner Geschäfte nicht leiten durften. Er wollte, daß noch lange nach ihm, in der Folgezeit die von ihm getroffenen Einrichtungen und Verträge ihre wohlthätige Wirkung äussern möchten — Aber leider wurde sein Wunsch nicht erreicht. Er stellte Ruhe wieder her, wo sie gestört war, und sann auf nichts, als auf bleibenden Frieden, der uns wahrlich ewig würde beglückt haben, wenn nicht alles von ihm gestiftete Gute zu Grunde gegangen, und das Gebäude, das er mit so vieler Mühe aufgeführt hatte,

durch den Unverstand seiner Nachfolger in Trümmer gefallen wäre.

Der Ort wo der Kaiser, wie wir vorhin zeigten, die Winterquartiere mit seiner Gemahlin, die ihn des Podagra wegen begleiten mußte, bezog, war Gallipolis. Hier verweilte er so lange, bis die Zeit verflossen war, wo die Lateiner gewöhnlich in See zu gehen pflegen, und kehrte dann in die Hauptstadt zurück. Nicht lange nachher drohte ein türkisches Heer das, ohngefähr 50 000 Mann stark, aus Chorasán und den übrigen Morgenländern zusammen gestossen war, mit einem neuen Einfalle. Der Kaiser, dessen Regierung ein unterbrochnes Gewebe von Unruhen war, mußte also um die Zeit, wenn die Barbaren gewöhnlich gegen die Christen ausziehen, mit seinen Truppen über die Meerenge schiffen, ohne sich dießmahl von dem Podagra zurück halten zu lassen.

Diese Krankheit war weder ein Erbfehler, denn keiner von seinen Vorfahren, war damit behaftet gewesen; eben so wenig kann man sie bey ihm für die Folge seiner üppigen Lebensart angeben; vielmehr muß man ihren Grund in folgenden Umständen suchen. Als er sich einst auf der Reitbahn befand, ritt Taticius, aus Versehen seines ungestümen Pferdes, heftig gegen ihn an, und quetschte ihm Knie und Fuß. Er verbiß aber den Schmerz, ließ die leidenden Theile nur obenhin behandeln, und kehrte dann weiter zum Spiel zurück. Wo sich nun ein örtlicher Schmerz befindet, da ist auch jedesmahl ein stärkerer Zufluß von Feuchtigkeiten. Folglich kann dieser Zufall immer eine entfernte Ursache des Podagra gewesen seyn. Die zweyte, und bedeutendere Ursache, der er eigentlich die Krankheit zuzuschreiben hat, müssen wir in den Zeiten der Kreuzzüge auffuchen, wo alle jene unaufhörliche schwe-

re

re Sorgen und Arbeiten seinen Körper" nothwendig angreifen mußten. Die Ueberschwemmungen der Celten, ihre gefährlichen Absichten gegen den Staat, ihre unzählige Menge, welcher das römische Heer, auch wenn es auf einem Plage hätte zusammen gestellt werden können, bey weitem nicht gleich gekommen wäre, wieviel weniger jetzt, da eine Vereinigung desselben unmöglich war. Denn das Reich mußte an den Grenzen von Servien, und Dalmatien, und längst der Donau gegen Romaner, und Dacier gedeckt bleiben. Auch Dyrrachium verlangte eine starke Besatzung, damit es sich lange gegen die Celten halten könnte. Alles dieses vermochte den Kaiser, sein Augenmerk einzig auf die letztern zu richten. Die übrigen Grenznachbarn besänftigte er, ehe sie ihre Feindseligkeiten zum Ausbruch kommen ließen, mit Geschenken und Ehrentiteln. Dazu kamen noch die innern Unruhen, die ihm nicht weniger, und vielleicht noch weit mehr, zu schaffen machten.

Doch wer mag alle die Verdrießlichkeiten, all das namenlose Unglück meines Vaters erzählen? genug, wenn wir wissen, daß er ihnen jederzeit, eben so unermüdet als geschickt, begegnete. Täglich saß er schon in der Morgendämmerung auf seinem Thron, und gab den Celten Audienz. Die Celtischen Grafen, bey denen Rohigkeit, Unhöflichkeit, und Habsucht zur andern Natur geworden sind, die ihre Begierden eben so wenig als ihre Zunge zähmen können, nahen sich ihm nicht mit geziemender Anständigkeit, sondern jeder, der wollte, trat zu ihm, und wenn dieser fort gieng, stand schon wieder ein andrer da. Jeder schwatzte so lange er wollte, ohne darnach zu fragen, ob der Kaiser und die Umstehenden seines Geschwäzes schon überdrüssig wären, und ob er den folgenden Parteyen

die Zeit raubte. Eine unerschöpfliche Redseligkeit, die auch die unerheblichsten Kleinigkeiten nicht verschmäht, ist eine Hauptzug in ihrem Charakter.

Wenn nun mein Vater diese Zungendrescher den ganzen Tag, ohne etwas zu genießen, angehört hatte, und sich nun in sein Gemach begeben wollte, so war er auch ist noch nicht von dem Gedränge befreit. Es kam noch immer einer und der andre mit einem Anliegen bey ihm ein, selbst diejenigen, welche schon einmal Audienz gehabt hatten, stellten sich oft zum zweytenmahl ein. Kurz, des Schwagens war kein Ende, und doch ward er nicht betäubt, sondern hörte es geduldig an, und fertigte auch jeden selbst ab. Er litt es nicht einmahl, daß einer von seinen Ministern ihnen ihre Zudringlichkeit verwies, um nicht den jachzornigen Franken eine Veranlassung zur Rache zu geben, die aus einer noch so kleinen Ursache entsprungen, immer von wichtigen Folgen seyn konnten. Man kannes in der That nicht genugsam bewundern, wo er alle die Geduld hernahm, da er oft von Abend bis tief in die Nacht, ja nicht selten bis zum frühen Morgen, auf einer Stelle aushielt. Seine Minister traten öfters ab, um sich in etwas zu erholen, und kamen dann, wie wohl mit sichtbarem Unwillen, wieder; die, welche da blieben, gaben durch ihre Stellung genugsam zu erkennen, wie schwer ihnen das Stehen falle: der eine setzte sich, der andre stützte seinen Kopf auf, der dritte lehnte sich an die Mauer. Nur der Kaiser konnte nicht ermüdet werden. Nach einer kurzen Ruhe erschien er wieder auf seinem Thron, und dann gieng die Arbeit von neuem an.

Dieß war also die Ursache jener bewußten Krankheit, die er gelassen ertrug, und als eine gerechte Strafe seiner vielfältig begangenen Sünden ansah. Ent-

floh,

Auch bisweilen seinem Munde ein Wort der Muthlosigkeit, so segnete er sich gleich mit dem heil. Kreuze gegen die Anfechtungen des bösen Geistes, und sprach: Weiche von mir du Bösewicht: ich fluche dir und deinen Versuchungen, mit denen du den Glaubigen nachstellst.

Sollte vielleicht noch eine dritte Ursache den Stoff seiner Krankheit vermehrt haben? Alle Anzeigen waren da, daß ihr Sitz tief in den innern Gefäßen seines Körpers verborgen läge. Woher dieß, da doch seine Gemahlin durch ihre Gegenwart jeden verruchten Anschlag auf sein Leben zu schanden machte. Ich habe einige geheime Winke erhalten, die einen Aufschluß darüber geben könnten, aber ich muß die Hand auf den Mund legen, und darf nicht alles was ich wollte erzählen; wenigstens nicht eher bis sich mir die gelegene Zeit darbietet, wo ich füglich davon sprechen kann. Wir kehren also zur Geschichte zurück.

Der Kaiser stand bey Damalis, wo sich seine Truppen schaarenweise bey ihm einfanden, so wie seine Gemahlin, die ihn in seiner Krankheit pflegen mußte. Der Mond war schon voll, und nichts fränkte ihn so sehr, als daß er jetzt von gichterischen Anfällen verhindert werden mußte, die Gelegenheit so zu nutzen, wie sie wahrscheinlich die Türken nutzen würden. Er beklagte sich darüber an einem Abend, und den folgenden Tag brachte ihm der Verschnittene, der über das kaiserliche Gemach gesetzt ist, die Nachricht, daß die Türken gegen Nicäa anrückten, nebst einem Schreiben von dem Befehlshaber dieses Orts, Eustathius Ramyses. Nun konnte er nicht länger zögern. Er vergaß seine Schmerzen, bestieg, auf eine lange gelehnt, seinen Wagen, und trat so den Weg nach Nicäa an. Die Armee folgte ihm freudig nach, und beklagte nur das einzige

einzig, daß sie den Kaiser, der ihren Muth durch sein freundliches Betragen noch immer mehr aufeuerte, nicht zu Pferde sehen konnten. In drey Tagen erreichte er Megyllus, trennte sich hier von seiner Gemahlin, die wieder nach Constantinopel zurückkehrte, und schiffte dann nach Riboton über.

Unterdessen hatten die Türken schon große Fortschritte gemacht. Bierzigtausend Mann waren, in verschiedene Haufen getheilt, unter Anführung der vornehmsten Satrapen in das Gebiet von Nicäa eingefallen, hatten Prisa, Apollonias, Iopadium, ausgeplündert, Cyzikum von der Seeseite ohne Schwertschlag eingenommen, weil die Besatzung dieses Orts schon vor ihrer Ankunft ausgegangen war, und noch viele andre Plätze weit und breit heimgesucht. Als der Kaiser hiervon Nachricht erhielt, veranstaltete er, daß der Durkamyhes mit 500 Soldaten ihnen auf dem Fuße nachfolgte, doch mit dem Befehl, das Zusammentreffen sorgfältig zu vermeiden. Kamyhes stieß bey der sogenannten unsichtbaren Stelle (Dorata) auf einen Trupp, den er seinem Auftrag zuwider angreift. Die Türken, welche stündlich den Kaiser erwarteten, und ihn ist unter den Angreifenden vermutheten, nahmen eiligst die Flucht, sammelten sich aber wieder, da ein gefangener Scythe sie eines andern belehrte, und riefen mit Paukenschlag und einem lauten Geheule ihre zerstreuten Kameraden zurück. Statt daß sich nun Kamyhes in das feste Pömomenus hätte werfen sollen, blieb er vielmehr im freyen Felde stehen, und traf über die Beute, und die gemachten Gefangenen in aller Sicherheit seine Verfügungen. Plötzlich überfallen ihn in der frühesten Morgenstunde die Türken. Die mehresten von seinen Leuten ergreifen die Flucht. Nur er, die Scythen, Celten, und einige beherzte Römer bleiben muthig auf dem

Kampf-

Kampflage und sechten beynahе bis auf den letzten Mann. Sein Pferd wird ihm unter dem Leibe erschossen. Katarodon, sein Nefse, bietet ihm sogleich sein eigenes an, aber sein großer schwerer Körperbau verhinderte ihn, sich leicht auf das Pferd zu schwingen. Verzweiflungsvoll weicht er einige Schritte bis an eine Eiche zurück, wo er sich aufs tapferste vertheidigt. Viele Türken stürzten todt oder verwundet neben ihm zu Boden. Sein Muth erregte allgemeine Bewunderung unter den Feinden, und brachte sie auf den Entschluß, ihn am Leben zu erhalten. Der Oberstatthalter Monhumet, der in ihm einen alten Bekannten wieder fand, stieg vom Pferde ab, machte ihm freyen Platz und sagte: Wählt nicht Tod, statt Leben: ergebt euch mir, um eurer Wohlfarth willen. Ramykes that es, da er die Unmöglichkeit vor sich sah, der überlegnen Menge zu entkommen, setzte sich auf ein Pferd, und mußte es zugeben, daß man ihm aus Vorsicht die Füße band. Mittlerweile gieng der Kaiser bey Nicäa vorbey, und kam nach Acrocum. Er förderte den Marsch, um den Vortrapp der Türken, oder Muselmänner, der von Karme herabgekommen war, sobald als möglich zu erreichen. Diese glaubten sich völlig sicher, als sie plötzlich vom kaiserlichen Heere angegriffen und geschlagen wurden. Sie retteten sich, nach einem großen Verlust an Todten und Verwundeten, in das nahegelegne Schilf, das die kaiserlichen, weil sie wegen des Schilfes und sumpfigten Bodens ihnen füglich folgen konnten, rund um besetzten, und in Brand steckten. Die aufblodernde Flamme trieb die Flüchtlinge aus ihrem Schlupfwinkel hervor, und wer sich nicht ergab, wurde ums Leben gebracht.

Ohne diesen erhaltenen Vortheil würde Alexius in das äußerste Gedränge gerathen seyn, denn Mahumet

met war ihm in Vereinigung mit den übrigen in Asien wohnenden Turkomanen auf dem Fuße nachgefolgt, und fiel in sein Hintertreffen ein, welches theils zur Bedeckung der Soldaten, die die Bagage trugen, und aus Müdigkeit hintennach blieben, theils zur Sicherheit der Pferde bestimmt war. Ampelas, und Tzipureles, zwey tapfere Feldherrn des Kaisers, stürzten sich zu weit vor den übrigen voraus in den Feind, und werden niedergefäbelt, nachdem ihre Pferde mit Pfeilen erlegt waren. Ihr Tod wurde nachdrücklich von den nachfolgenden Soldaten gerochen: Die Türken ergreifen die Flucht. Ramyhes, der sich bisher unter ihnen als Gefangner befand, nußte die Verwirrung, entwichte glücklich, und kam mit Hülfe eines Pferdes, das ihm ein Celte gab, wohlbehalten bey dem Kaiser in den Gefilden an, welche sich zwischen Philadelphia und Acrocum hin strecken. Der Kaiser empfing ihn mit der lebhaftesten Freude, dankte Gott für seine Rettung, und entließ ihn nach der Hauptstadt: Geh, sprach er, sagt was ihr ausgestanden, was ihr gesehen habt, und berichtet den Meinigen, daß ich mit Gottes Hülfe noch am Leben sey. Als man ihm den Heldentod des Ampelas und Tzipureles meldete, wurde er innigst gerührt, und brach in die Worte aus; Zwey gaben wir dahin, und empfingen dafür Einen wieder. Er hatte die Gewohnheit, nach jeder Schlacht sich nach den Gebliebenen und Gefangenen zu erkundigen, und schätzte Menschenleben so sehr, daß der glorreichste Sieg ihm nichts gegen den Verlust eines, selbst nur des geringsten, Soldaten dächte.

Ramyhes kam um Mitternacht in Constantinopel an, und wurde, nachdem er vorher seinen Namen angegeben, in den Theil des Pallastes, welchen die Kaiserin bewohnte, eingelassen. Diese gieng voll Freude nach

nach dem Speisesaal, wo er ihrer wartete, erschrock aber nicht wenig, als sie ihn in türkischer Kleidung und hinkend erblickte; denn beyde Füße waren ihm in Tressen verwundet worden. Ihre erste Frage betraf ihren Gemahl, zugleich befahl sie ihm, sich niederzulassen. Die Antwort, welche er ihr gab, brachte sie vor Freunden ganz ausser sich. Sie hieß ihm, der Ruhe pflegen, und den folgenden Tag die mitgebrachten Nachrichten allgemein zu verbreiten. Dieses geschah. Er bestieg sein Pferd, und in eben dem Anzuge, worin er aus der Gefangenschaft so wunderbar entkommen, erschien er auf dem Constantinsmarkt, wo er der scharrenweise herbey strömenden Menge, sowohl sein eignes Schicksal, als den glücklichen Erfolg der kaiserlichen Waffen verkündigte, und von dem erfreuten Volk mit einem lauten Jubelgeschrey empfangen wurde.

Wer mag es leugnen, daß hier die Stimme des Volks auch die Stimme der Wahrheit war? Man überdenke nur den Lauf des Schicksals, das meinen Vater mit unaufhörlichen Widerwärtigkeiten verfolgte. War nicht eine Reihe aneinander geketteter Beschwerden das Loos das ihm gefallen war? und wer anders, als sein Muth, sein immer thätiger, immer unternehmender Geist, kam ihm zu Hülfe, wenn die Gefahr noch so schwer auf seinem Haupte lag? Keiner von den Kaisern, die vor ihm und bis auf den heutigen Tag regiert haben, ist in so mühsame mannigfaltige Handel verwickelt gewesen, als er. Die Vorsehung muß es entweder so verhängt haben, daß gerade seine Regierung in den Zeitpunkt der größten Unruhen fiel (denn dem Lauf der Gestirne mag ich es nicht bezymessen) oder die Schuld lag an seinen Vorgängern, die durch ihre begangenen Fehler, den Schlag vorbereiteten, der ihn nun in aller Stärke traf. Das römische

sche Reich beherrscht an sich alle übrigen Völker, die bey jeder gelegnen Zeit, gleich heimrückischen Sklaven, ihren Gebieter antasteten, und daher hat es immer Unruhen in demselben gegeben: nur waren sie nie von der Art, wie mein Vater sie erdulden mußte.

Sollte mancher in diesen Worten Uebertreibungen einer schwärmerischen Tochter argwöhnen, o so schwöre ich bey dem Ungemach, das mein Vater um seiner Länders Wohl über sich nahm, schwöre bey seinen Kämpfen, bey den Leiden, die er zum Besten der Christen trug, daß ich ganz unparteyisch spreche. Sey ich ihn irren — dann schweigt die Tochter, und nur die Schriftstellerin erzählt, der ihr Vater zwar lieb, aber die Wahrheit noch lieber ist. Ich stelle die Begebenheiten auf, wie sie sich zugetragen haben, ohne etwas hinzu oder hinweg zu thun. Dürst ich, könnt ich auch anders? Meine Geschichte erstreckt sich ja nicht bis auf die frühe Vormelt. Noch ist leben Personen, welche meinen Vater gekannt haben, und vieles von ihm zu erzählen wissen: jeder sagt das, was er selbst erlebt hat: ich fasse ihre Reden auf, stelle sie zusammen, und hebe nur das aus, worinn sie mit einander übereinstimmen. Auf diese Weise habe ich keinen geringen Beytrag zur Ausfüllung dieser Geschichte erhalten. Bey den mehresten Begebenheiten bin ich im Gefolge meiner Mutter zugegen gewesen: denn ich habe keine weiche verzärtelnde Erziehung genossen, sondern (bey Gott und der Mutter Gottes sey es geschworen) von Kindesbeinen an, manche Bitterkeit des Lebens kosten müssen. Von meinen körperlichen Leiden mögen diejenigen sprechen, welche zur Bedienung um mich waren, und wenn ich nur mein übriges Schicksal, das mich schon vor dem achten Jahre traff, das Ungemach, welches mir von bösen Leuten bereitet ward, hernennen wollte,

wollte, so mußte ich erst mit größerer Kraft dazu beseelt werden. Es läßt sich kein Uebel, weder großes noch kleines denken, welches mir nicht zugestoßen wäre, und noch ist, da ich dieses schreibe, schlagen die Wogen des Unglücks über meiner Scheitel zusammen. — Doch ich verleihe mich zu weit in meinen Angelegenheiten. Also ein Theil der von mir abgefaßten Geschichte enthält Begebenheiten, denen ich selbst beygewohnt, ein anderer solche, die ich von Augenzeugen erfahren habe. Vorzüglich muß ich vieles, den mündlichen Erzählungen meines Vaters, und Georg Paläologs verdanken. Das mehreste hievon hab ich zu einer Zeit aufgesetzt, da schon sein Enkel auf dem Throne saß, wo alles nur dem gegenwärtigen Regenten schmeichelte, und von dem Großvater desselben ohne Rückhalt die lautere Wahrheit sagen durfte.

In mich selbst zurückgezogen, in einen kleinen Winkel gedrängt, lebe ich nur Gott und meinen Büchern, und beweine den Verlust meines Vaters, meiner Mutter, und meines Gemahls Cäsar. Keiner, auch nicht der niedrigste, darf vor mir erscheinen, es sey denn, daß er mir Nachrichten aus dem Munde anderer mittheilen könnte; denn ich bethure es bey den Seelen der hochseeligen Kaiser, daß ich innerhalb dreißig Jahren, keinen von den Bekannten meines Vaters, weder gesehen, noch gesprochen habe. Viele sind dahin, die übrigen hält Furcht zurück. So weit haben es die Großen durch ihre Rabalen gegen mich gebracht, daß jeder meinen Anblick flieht.

Außerdem, hab ich noch, welches Gott und die allerheiligste Mutter Gottes weiß, einige, nachlässig, ohne Kunst und Schmuck hingeworfene Aufsätze gemacht, die von Greisen verfaßt waren, welche ehemals unter dem Kaiser gedient, und sich nach erlittenen Wi-

derwärtigkeiten, von den Zerstreuungen der Welt, in ein stilles Kloster zurück gezogen hatten. Diese Aufsätze verglich ich mit dem, was ich schrieb, was ich von meinem Vater, Mutter, und Anverwandten gehört hatte, und brachte auf die Weise ein Werk zu Stande das nichts, als lauter Wahrheit enthält. Zeig ich mich in diesem Werke, als eine Tochter, die ihrem Vater mit kindlicher Liebe zugethan ist, was hindert mich, das ich nicht auch die Wahrheit eben so lieben sollte? Und da der Held meiner Geschichte ein Mann von rechtschaffnem Karakter ist, darf ich ihn anders schildern, als ich ihn finde? Es war eine Zeit, wo ich von der kindlichen Pflicht gegen ihn Beweise an den Tag legte, die mir den tödlichen Haß mehrerer zuzogen. Und bin ich denn jetzt so sicher, daß ich ungeschont mit Erdichtungen hervortreten könnte? Doch genug hievon.

Die Bürger von Constantinopel, empfangen wie vorhin gesagt wurde, die ihnen von Remyges ertheilte Nachricht, mit beynahe wilber ausgelassner Freude, begleiteten ihn im feyerlichen Pompe nach Hause, und hatten wenige Tage nachher das Glück, den siegreichen unüberwindlichen Kaiser in ihren Ringmauern zu sehen, der nun Gott, und der Mutter Gottes den schuldigsten Dank abstattete, und dann zu seinen gewöhnlichsten Geschäften zurück kehrte.

Nach beendigtem Kriege, ließ er sich jedesmal die Sorge für die Handhabung der Gerechtigkeit anlegen seyn. Denn er war nicht minder groß im Frieden als im Kriege. Er nahm sich der Wittwen und Wayfen an, war ein abgesagter Feind aller Ungerechtigkeit, und erlaubte sich aus väterlicher Fürsorge für seine Unterthanen nur selten die Zerstreuungen der Jagd und andre Erholungen. Seinen Körper, machte er durch

durch vielfältige Uebungen geschickt, daß er ihm bey allen Vorfällen zu Gebote stand. Bald strengte er ihn zu beschwerlichen Arbeiten an, bald gewährte er ihm Ruhe, um sich mit den Studien zu beschäftigen. Außerdem war Jagen, Reiten, und das Ballspiel eine Nebenbeschäftigung meines Vaters gewesen, ehe ihn diese Vichte zu plagen anfieng. Seitdem ihn aber diese überfiel, mußte er durch häufigeres Reiten und andre Leibesübungen sich viele Bewegungen verschaffen, um den Krankheitsstoff einigermaßen dadurch fortzuschaffen.

Noch war kein Jahr verstrichen, als ihn ein abermaliger Einbruch der Comanen im November des Jahres 1114 aus der Hauptstadt zu gehen nöthigte. Er verlegte seine Truppen nach Philippopolis, woselbst auch er sein Quartier aufschlug, nach Peristus, Triadiska, Nesus bis Duranikole. Philippopolis liegt mitten in Thracien. (der Eurus fließt bey ihr gegen Norden vorbey. Er kömmt aus der Grenze von Rhodope, geht bey Adrianopel vorüber, beschreibt sehr viele Krümmungen, nimmt viele Flüsse auf, und ergießt sich endlich bey Alion in die See.) Sie führt ihren Namen nicht von dem Macedonischen Könige Philipp, dem Sohne des Amyntas, indem sie weit neuern Ursprungs ist, sondern von dem römischen Kaiser Philipp, der wegen seiner körperlichen Größe und Stärke sehr berühmt ist. Vor ihm war sie nur ein kleiner unbedeutender Ort, der Krenides oder auch Trimus hieß, dieser Kaiser aber machte sie zu einer der angesehensten Städte in Thracien, befestigte sie, und errichtete in ihr viele sehenswürdige öffentliche Gebäude, die ich selbst, als ich meinen Vater dahin begleiten mußte, in ihren Ruinen gesehen habe. Sie steht auf einem Berge, der drey Spitzen hat, und mit einer

§ 2

großen

großen hohen Mauer umgeben ist. Da, wo sie allmählig gegen die Ebene hinabläuft, umschließt sie ein Graben, der sich dicht an dem Eurus vorbeizieht. Sie muß ehemals eine große schöne Stadt gewesen seyn, seitdem sie aber von Tauriern und Scythen eingenommen ward, ist sie sehr in Verfall gerathen, und hat nur noch einige Reste ihres vormaligen Ansehens aufzuweisen. Sie hat unter andern viel durch Einwanderungen der Keßer gelitten, der Armenier nemlich, der Bogomilen, (von denen wir bey Gelegenheit sprechen werden,) Paulicianer (ein Nebenzweig der Manichäischen Secte, die ihren Namen von Paulus und Johannes, zweyen Söhnen der Kallinice, erhalten.) Ich würde hier beyläufig die Lehrsätze der Manichäer berührt und ihren Ungrund aufgedeckt haben, wenn ich nicht wüßte, daß diese Secte schon von jedermann genug verlacht wird, als daß ich als Geschichtsschreiberin noch nöthig hätte, in Glaubenssachen zu polemifiren.

Die Paulicianer, wilde tollkühne blutdürstige Menschen, sind von dem berühmten Kaiser Johann Tzimisce, aus ihren ehemaligen Sitzen in Armenien, nach Thracien in die Gegend von Philippopolis verlegt worden, theils um sie von den festen Grenzplätzen, welche bisher in ihrer Gewalt waren, zu entfernen, theils um sie zu einer sichern Schutzwehr gegen die Scythen zu gebrauchen, von denen Thracien nur zu oft heimgesucht ward. Die Lettern pflegten öfters mit gesammter Macht über den Hämus zu gehen, und vorzüglich den nahegelegnen Städten, unter welchen Philippopolis die berühmteste war, großen Schaden zuzufügen. Der Hämus ist ein Gebürge, das sich am schwarzen Meer anfängt, die Wasserrfälle der Donau etwas berührt, und bis an das Adriatische Meer geht. Meiner Mey-

nung

nung nach ist das, auf dem gegenüberstehenden Ufer sich erhebende Gebirge eine Fortsetzung desselben, so daß sich der Hæmus eigentlich bis an den Hercynischen Wald erstreckt. Auf beyden Seiten desselben wohnen reiche und wohlhabende Nationen: nördlicher die Dacier, südlicher die Macedonier, und nach beyden Himmelsstrichen zugleich Thracier.

Um wieder auf jene Manichæer zu kommen, so war es zwar ein glücklicher Einfall, den der Kaiser Johanneß hatte, sich ihrer als Grenztruppen gegen die Scythen zu bedienen: aber dagegen unterdrückten sie auch, ohnerachtet aller noch so ernstlichen Ermahnungen des Hofes, die in Philippopolis befindlichen rechtgläubigen Christen, welche dort nur eine sehr kleine Gemeinde ausmachten; und so wuchs in und um die Stadt ihre Parthey ansehnlich an. Zu ihnen gesellten sich noch Armenier und Jacobiten, und so entstand hier ein sonderbares Gemische von Ketzern, die in ihren Lehrmeynungen eben so uneinig waren, als sie im Ungehorsam gegen die Regierung übereinstimmten. Mein Vater brachte sie theils mit Gewalt, theils mit Gelindigkeit zur Ruhe. Denn wo ist eine mühsame und große Handlung, der er sich nicht unterzog? Erschallt nicht im Morgen- und Abendlande der Ruhm seiner Heldenthaten? War er nicht ein eben so großer Liebhaber der Wissenschaften, und ein eifriger Freund des theologischen Studiums? Wenn sein Arm den Feind des Staats bekämpfte, so schlug sein Mund mit den Waffen der Gelehrsamkeit den Irrgläubigen darnieder. Sein Betragen gegen die Manichæer erwirbt ihm mit Recht den Nahmen eines dreyzehnten Apostels, einen Nahmen, den manche Constantin dem Großen beygelegt haben, mit welchem Kaiser er ihn theilen, oder doch zunächst nach ihm erhalten kann. Da er noch vor

Ankunft der Comaner in Philippopolis erschien, wandte er die Zwischenzeit zu dem ungleich wichtigern Befehrungsgeschäfte an, und bemühte sich vom Morgen bis in die sinkende Nacht, die Manichäer so wohl ihres Irrthums zu überführen, als zum rechten Glauben zu bringen. Er gieng in seinem apostolischen Eifer so weit, daß er mehrentheils das Essen darüber versäumte, und unermüdet, mitten im Sommer, in einem unter freyen Himmel stehenden Zelte diese schwere Arbeit aushielt. Seine Gehülffen waren der Erzbischoff von Philippopolis, und der Bischoff von Nicäa, Eustratius; ein Mann, der in der biblischen, und weltlichen Litteratur, ungemeine Stärke besaß, und in der Kunst zu überreden seines Gleichen suchte. Vor allen andern aber leistete ihm mein Gemahl, Cäsar Nicephorus, vorzügliche Dienste. Ihre Bemühungen, wurden bey einigen mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, viele hingegen blieben hartnäckig bey ihrem Glauben, den sie so gar auf Aussprüche der Bibel stützen wollten. Doch auch diese ergaben sich größtentheils den häufigen Vorstellungen des Kaisers, und nahmen die Taufe an.

Indem er noch hier für das Seelenheil der Reger arbeitete, erfolgte der Uebergang der Comaner über die Donau. Alexius gieng ihnen bis Bidyne entgegen, fand aber keine Feinde, weil sie sich auf die Nachricht von seiner Annäherung wieder über die Donau zurück gezogen hatten. Ein Detachement seiner mutigsten Truppen, das er ihnen nachschickte, erblickte sie nach einem Marsche von drey Tagen auf dem entgegen stehenden Ufer eines Flusses jenseits der Donau, und konnte daher auch nichts gegen sie unternehmen. So gern nun der Kaiser die Barbaren gezüchtigt hätte, so mußte er sich doch für izt damit begnügen, sie

durch

durch seinen bloßen Nahmen zurückgeschreckt zu haben. Er hatte doch gesiegt, und zwiefach gesiegt, wenn man die Lorbeeren hinzudenkt, die er auf dem theologischen Kampfsplatze brach.

Nachdem er wieder in Philippopolis eingetroffen, und sich etwas erholt hatte, fieng er seine vorige Arbeiten von neuem an. Kuleon, Rusin, und Pholus, Häupter der manichäischen Sekte, machten ihm durch ihre Widerseßlichkeit am meisten zu schaffen, indem beyde einander treulich aushalfen, wenn einer von ihnen in die Enge getrieben wurde. Auch noch dann, als sie schon ganz zum Schweigen gebracht waren, blieben sie unbiegsam, und mußten daher nach Constantinopel wandern, wo ihnen in den Vordergebäuden des Palastes eine Wohnung eingeräumt ward. Waren nun gleich meines Vaters Bemühungen im einzelnen fruchtlos, so waren sie es doch nicht im ganzen; man kann vielmehr die Zahl der von ihm Befehrten auf viele Tausende berechnen: ja auf noch weit mehrere, wenn man bedenkt, wie viel Städte und Länder er von Irreligionen zu unsfern wahren rechten Glauben zurückgebracht hat.

Die Art, wie er die Neubefehrten behandelte, kann man aus folgendem lernen. Den Angesehensten, erteilte er, ausser vielen Gnadenbezeugungen die höchsten Würden bey der Armee: dem niedrigen Pöbel wies er in der Nähe von Philippopolis, jenseit des Ebrus eine Stadt zum Wohnsitz an, die er Alexiopolis, oder wie sie gewöhnlicher heißt, Neocastron (Neustadt) benannte, gab ihnen liegende Gründe, und bestätigte sie ihnen durch eine Urkunde, daß sie auf alle männliche Nachkommen forterben, und wenn diese ausstürben, auch auf die weibliche Linien fallen sollten. Niemand hoffe ich wird diese meine

Aussage bezweifeln, wenn ich hinzufüge, daß noch
jetzt viele Zeugen vorhanden sind, welche sie münd-
lich bekräftigen können.

In Constantinopel setzte der Kaiser seine Reli-
gionsgespräche mit den drey vorhingenannten Häu-
ptern der Manichäer fort. Kuseon trat zu unsrer Kirche
über, aber Kufin und Pholus wurden, weil sie durch
nichts zu gewinnen waren, auf die so genannte Eisen-
beinerne Wache gesetzt, wo sie bey guter Pflege bis
an ihr Ende verblieben.